

Zum gegenwärtigen und vergangenen Nutzen und Missbrauch von Genogrammen

Marie-Luise Conen

Beim Lesen der „Ansichten im Vorübergehen“ von Klaus Deissler im Heft 1-2006 fühlte ich mich gleich auf mehreren Ebenen angesprochen. Im folgenden möchte ich einige Erfahrungen und Überlegungen zum gegenwärtigen Stand dessen, wer und wie Genogramme benutzt und auch missbraucht werden, darlegen.

Das für mich emotional schwerwiegendste Argument, das Klaus Deissler gegen Genogramme anführt, ist der Missbrauch während der Nazizeit, in der Familienstambäume gegen Menschen verwendet und zu deren Auslöschung benutzt wurden. Dieser Art von Missbrauch war und ist mir stets präsent und hat bei eigenen Recherchen eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. In der Erarbeitung der eigenen Genogramme der vier Herkunftsfamilien lernte ich es auch, dass einige Genogrammtelle sehr umfangreich waren, da hier bereits viel recherchiert worden war, um den „Ariernachweis“ erbringen zu können.

Ich habe vor etlichen Jahren damit begonnen, alle Familienzweige in vielen Verästelungen zu erkunden. Seit einiger Zeit suche ich Nachfahren von ausgewanderten Vorfahren und es ergeben sich dadurch interessante, spannende und prägende Eindrücke und Erfahrungen. Die Genealogie ist mir zu einem Hobby geworden und wann immer ich Zeit habe, vertiefe ich mich in Archive, um noch mehr zu erfahren. Aber auch die gegenwärtigen lebenden Verwandten von vier großen Familien sind für mich interessant und bereichernd in meinen Begegnungen mit ihnen. Nicht nur tauschen wir Fotos aus über die „Gründer“ der Familien (seit ca. 1870 bestehen Fotos), sondern ergänzen uns, in unserem Interesse für die Vergangenheiten der jeweiligen Familienzweige. Es schafft eine Ebene der Begegnungen, die ich nicht missen möchte, da die Eingebundenheit in einen großen Familienverband, in eine Geschichte, die im historischen Sinne bei vielen sehr unterschiedlich aber auch wieder sehr ähnlich zum Ausdruck kommt.

Da das Forschen von Familiendaten eines meiner Hobbys darstellt, habe ich mich auch er-

mutigt gefühlt, vor einigen Jahren mit der Erforschung der Geschichten der ehemaligen jüdischen Familien meines Heimatortes zu beginnen. Diese Forschungen glichen einer sehr schwierigen Reise. Ich hatte genau diese Vorbehalte: Hatten nicht die Familienstambäume dazu gedient, diese Familien auszugrenzen und sie in die Vernichtungslager zu deportieren? Meine Scheu war groß, ich begann mit den Recherchen eher verhalten, zögerlich und schaute, ob ich keinen verletzte oder zu nahe trat. Und was habe ich erfahren: Ich konnte eine Geschichte zurückgeben!

Ich habe die Daten der jüdischen Familien bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts zusammenstellen können. Wann die „Gründerväter“ in den Ort einzogen, welche Familien sich mit welchen anderen Familien zusammen taten, wohin man sich verheiratete, wie viele Kinder schon als Kleinkinder früh verstarben

... wo sie in welchen Häusern lebten usw. – bis zu deren Auslöschung durch die Nazis. Von der Familie, in deren Haus ich geboren bin, gibt es keinen einzigen der überlebt hat, von anderen Familien sind es ein oder zwei Personen, die meisten haben nicht überlebt, sind in Auschwitz, Sobibor, Majdanek, Minsk ermordet worden. Als ich vor diesen Genogrammen saß, all die Toten sah, hatte ich nicht nur einen Kloß im Hals, liefen mir die Tränen, ich konnte ganz konkret erfassen, was es hieß, dass diese Familien ausgelöscht waren, nicht mehr bestanden. Es war eine erschütternde Zeit, diesen Verlust emotional an mich heranzulassen, zu spüren, was es da nicht mehr gab.

Bei meinen weiteren Recherchen u.a. in den USA, aber auch Südafrika, Israel und Holland fand ich schließlich Nachkommen von Überlebenden. Ich freute mich jedes Mal, wenn ich ein Lebenszeichen von jemanden bekam, der ein Nachfahre von einem ehemaligen Dorfbewohner war. Einer der/die es geschafft hatte, vor den Nazis zu fliehen. Schwierig ist es bis



bildet. „Pa-
ihrem Arzt
e Ärzte Zei-

trum in der
Partner die
die Vital-,
n, die Sie in
nen Sie als
gen ausglie-
Schönheits-
nnen Sie als
zen oder mit
rben, die Sie
würden.

förg-Dietrich
rzttekammer,
von, dass im-
ätigkeit“ das
ne. Doch was
e und schnei-
Patienten an-
tientenbeauf-
am sogar das
len erwachten
liziner in den
e in einer Ana-
inerlich davor
nden wird und
ihnen entgeg-

eiß sein, son-
Wer sich nicht
ucht sich nicht
der Klinik voll
nn es schlimm
ersichert sind,
möglich sogar
ie Wahl: Jeder
ndient.

utsche Zeitung
2006, Seite 15

heute für mich damit umzugehen, wenn für die Überlebenden oder deren Nachverfahren, der Schmerz über das Erlittene weiterhin so groß ist, dass sie einen Kontakt nicht verkraften können. Um so mehr weiß ich es zu schätzen, wenn Nachfahren mit mir nunmehr über Jahre Kontakte pflegen, ja sogar Besuche und Treffen möglich sind, wenn mir Überlebende ihre dramatische Flucht aus Deutschland schildern und wir unsere Tränen laufen lassen. Diese Begegnungen erst haben es mir ermöglicht, zu sehen was es für jüdische Nachfahren bedeutet, dass wir nicht-jüdischen Deutschen diese Geschichte „rekonstruieren“ und damit die Geschichte, den Stellenwert, den diese Familien in unserem Leben als Nachbarn, als Freunde und teilweise als Verwandte hatten, zurück zu geben.

Für mich ist also gerade durch die Auseinandersetzung mit den „Stammbäumen“ von jüdischen Deutschen eher eine Möglichkeit entstanden, dass diese Familien wieder ihre Geschichte zurück erhalten – und zwar auch mit Hilfe von nicht-jüdischen Deutschen. Die Recherchen um diese Familien haben mir vor allem vor Augen geführt, dass eine der am intensivsten forschenden Gruppen von genealogisch Interessierten, jüdische Familien selbst sind. Im Internet ist die Bereitschaft zum Austausch von Informationen bei diesen Familien sehr stark ausgeprägt. Deren Suche nach ihren Familiengeschichten ist ein wesentlicher Teil der Suche nach einer Identität, die der Holocaust zu zerstören versucht hat.

So sehr auch die Nazis Familienstammbäume missbraucht haben, Genogramme können auch eine Geschichte zurück geben.

Das Ahistorische mancher Systemiker hat mich in den letzten Jahren zunehmend gestört, die Vergangenheiten von Familien werden nicht selten außer acht gelassen. Aufgrund meines eigenen persönlichen Hintergrundes (3. Generation Holocaust-Überlebende) habe ich immer in der Arbeit mit Weiterbildungsteilnehmern in den Familienrekonstruktionen (Conen, 1993) ein Hauptaugenmerk auf die Auswirkungen von Geschichte in den jeweiligen Familien gerichtet (Conen, 2002). Geschichte nicht als etwas Abstraktes zu begreifen, sondern mit ihren Auswirkungen auf das konkrete Familienleben, war und ist mir stets wichtig. Auch in Berlin zu leben und mit Familien und KollegInnen aus den neuen Bundesländern zu arbeiten, hat mir immer gezeigt, dass die Geschichte etwas mit Menschen „macht“. Die politische Wende, der Mauerfall (und vorher der Mauerbau), hat der-

maßen Auswirkungen in den Familien, dass für mich diese Brüche aufgegriffen, gewürdigt und auch „bearbeitet“ werden müssen. Diese Geschichte kann von uns Therapeuten und Beratern nicht ignoriert werden.

Für mich war es – auch vor meinen genealogischen Forschungen – schon immer sehr nützlich und hilfreich, Genogramme zu verwenden. Sie geben mir rasch einen Überblick über mögliche Beteiligte eines Familiensystems. Wie oft habe ich erlebt, bevor ich Familiengenogramme regelmäßig benutzte, dass Väter in den Familien mehr oder weniger hinten herunter fielen. Sie waren nicht anwesend, wurden auch nicht erwähnt, sie waren ganz einfach nicht existent. Diese Nicht-Existenz habe ich jedoch in Therapien und Supervisionen sowie Weiterbildungen eher feststellen können, wenn ein Genogramm erstellt wurde, denn zumindest dann wurde deutlich, da gibt es mehrere Väter, aber von allen ist nichts bekannt, gibt es zu ihnen keine Kontakte ... und dies ermöglicht es, Fragen zu stellen. Adoptierte Kinder, ein Aspekt, der in Jugendhilfefamilien gelegentlich vorkommt, werden ebenfalls auf diese Weise in den Blick gerückt und in ihrer Bedeutung für verschiedene Beteiligte – so manches Mal recht schmerzhaft – gesehen. Ferner sind in manchen Arbeitskontexten die „Familienverhältnisse“ eben meist nicht so „fein“ geordnet wie in anderen Kontexten und wer der Vater und Mutter von welchem Kind ist oder auch nicht ist, lässt sich anhand eines Genogrammes einfach schneller erfassen. Genogramme können also helfen rasch und kurz einen Überblick über ein Familiensystem zu geben.

Eine Landkarte ist jedoch nicht das Land!

In den letzten 3-4 Jahren stellt sich zunehmend ein Unbehagen bei mir ein, wie Genogramme in verschiedenen Arbeitskontexten so benutzt werden, dass ich inzwischen von einem Missbrauch spreche.

So ist es z.B. im Rahmen von Hilfeplanverfahren in der Jugendhilfe bei nicht wenigen Jugendämtern und Trägern der Jugendhilfe üblich oder sogar Standard, dass der Akte ein Genogramm beigefügt wird. Manchmal kann ich dabei Genogramme entdecken, die bis in die vierte Generation der Eltern gehen. Ich schaue mir diese elaborierten Genogramme an und frage mich, welcher Teufel da wen geritten hat.

Für was benötigt ein Jugendhelfemitarbeiter ein Genogramm über die Tatsachen hinaus, wer zur aktuellen Familien gehört, wer die Großeltern

und deren weitere Kinder ... alles andere halte ich für eine Sache die nicht in eine Akte eines Jugendamtes gehört. Bei manchen Helfern habe ich den Eindruck, dass der Ehrgeiz ein umfangreiches Genogramm zu erstellen, den Respekt vor der Intimsphäre einer Familie außer Acht lässt.

Auch so mancher leitende Mitarbeiter scheint vergessen zu haben, für was Genogramme erstellt oder notwendig sein können. Wenn es erst mal zum Standard gehört, dann scheint es inzwischen eine Art Selbstläufer zu sein. So manches Mal habe ich den Eindruck, dass seitens der Mitarbeiter vergessen wird, was es für eine Familie bedeuten kann, sich intensiv mit ihrer Familiengeschichte auseinanderzusetzen, sich anhand des Genogrammes „vergessener“ Familienmitglieder oder Familienkonflikte zu erinnern. Welche Wunden und Narben, deren Verheilung ggfs. Jahrzehnte brauchte, werden aufgerissen und dies oft nur, um die Information „abzuheften“? Familien werden nicht selten insbesondere im Rahmen solcher Hilfeplanungen mit den „angerissenen Gefühlen“ im Stich gelassen, müssen sehen, wie sie mit den „neuen Sichtweisen“ klar kommen, diese entweder wieder vor sich verschließen oder wenn es gut geht, diese integrieren.

Ich habe den Eindruck, dass durch einen Mangel an Respekt vor den Geschichten „hinter“ diesen Genogrammen, Mitarbeiter sich Chancen vergeben. Bedingt durch mangelndes Trai-

ning und unzureichendes Wissen, werden diese Informationen nicht so genutzt, dass diese „Archäologischen Arbeiten“ für die Familien neue – und dabei Hoffnung machende – Impulse geben können.

Es kann nicht sein, dass Genogramme als eine weitere Technik verbucht werden, aber nicht (mehr) begriffen wird, dass dem Respekt vor der Geschichte einer Familie Vorrang zu geben ist.

Erstaunt hat mich die Äußerung einer Mitarbeiterin, die davon ausgeht, dass Genogramme doch eine objektive Form der Erfassung der Familienmitglieder sind. Ich wies darauf hin, dass es meiner Erfahrung nach in jeder Familie Geheimnisse gibt, die auch dazu beitragen können, dass ein Genogramm nur vermeintlich „alle Fakten“ zusammen trägt. Ein Genogramm kann zu unterschiedlichen Zeitpunkten sehr unterschiedlich ausfallen – kann also weit entfernt sein von einer vermeintlichen Objektivität. Außerdem können Genogramme dazu beitragen, dass andere wesentliche Systeme nicht erfasst werden, so dass andere relevante Personen in ihrer Bedeutung vielleicht durch andere Mittel (z.B. Soziogramm, Netzwerkanalyse, Hauszeichnung) eher in den Blick rücken als durch ein Genogramm, das nur das Familiensystem erfasst – und damit eben auch eine Einschränkung darstellen kann.



Literatur

Conen, Marie-Luise (1993): Systemische Familienrekonstruktion. Zeitschrift für Systemische Therapie. Jg. 11(2) – April 1993, S. 84-95.

Conen, Marie-Luise (2002): Deutsche Familiengeschichten – Deutsche Vergangenheiten. Zeitschrift für Systemische Therapie. Jg. 20(3) – Juli 2002, S 149-159.

Deissler, Klaus G. (2006): Ansichten im Vorübergehen. Zeitschrift für Systemische Therapie und Beratung. Jg. 24(1) – Januar 2006, S. 3-4.

Anschrift der Verfasserin

Dr. Marie-Luise Conen
Context-Institut für Systemische Therapie
und Beratung
Heinrich-Seidel-Str. 3
12167 Berlin